

PREDIGT ZU 1. THESSALONICHER 5, 14-28

- Wermelskirchen-Hünger, 5. September 2021 (14. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

was ist – so will ich die Frage noch mal stellen – eigentlich die Grundhaltung eines Christen, was sollte unser ganz alltägliches Leben auszeichnen, woran sollte man sie erkennen, die Christen, wenn es gerade mal nichts Besonderes gibt, das zur Stellungnahme herausfordert? So dass wir sozusagen durch unsere ganz schlichte Existenz und Lebensweise Gott einen Weg bahnen, wie wir's eben gesungen haben? Nun, der ganz gewöhnliche Alltag bietet Herausforderungen genug – nicht erst heutzutage, in modernen Zeiten. Hören wir die Worte des heutigen Predigttextes, die auch nach gut 2.000 Jahren noch erfrischend aktuell klingen und es auch sind. Paulus schreibt an die Gemeinde in Thessalonich (Thessaloniki), im 5. Kapitel des ersten Briefes:

„Wir ermahnen euch aber, liebe Geschwister: Weist die Nachlässigen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, tragt die Schwachen, seid geduldig mit jedermann.“

¹⁵Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte, sondern jagt allezeit dem Guten nach – füreinander und für jedermann.

¹⁶Seid allezeit fröhlich, ¹⁷betet ohne Unterlass, ¹⁸seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch.

¹⁹Den Geist löscht nicht aus [oder: dämpft nicht]. ²⁰Prophetische Rede verachtet nicht. ²¹Prüft aber alles und das Gute behaltet.

²²Meidet das Böse in jeder Gestalt.

²³Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. ²⁴Treu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun.

²⁵Brüder und Schwestern, betet auch für uns. ²⁶Grüßt alle mit dem heiligen Kuss. ²⁷Ich beschwöre euch bei dem Herrn, dass dieser Brief vorgelesen wird allen Geschwistern. ²⁸Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!“

Das klingt so schlicht, so ein bisschen nach Allerweltsweisheit, manchmal geradezu banal, nicht wahr? Und doch ist das Stoff, der die Welt verändern könnte und es – behaupte ich jetzt einfach mal – auch schon getan hat. Es ist etwas Neues in die Welt gekommen mit der christlichen Botschaft, so klein und unscheinbar das auch wirkt. Es ist die Botschaft des Evangeliums, die Botschaft der Gnade, die Botschaft: Du Mensch, der du dein Leben mit Gewalt gut machen willst, du darfst dir das Leben schenken lassen, du bekommst als Angebot, ohne dich vor Gott rechtfertigen zu müssen oder besser zu machen als du bist. Du darfst – leben, du bekommst es geschenkt, das Leben, du bist ein beschenkter Mensch!

Hmm, aber davon steht doch gar nichts in diesen Versen?! Eben, das ist ja das Erste und Auffälligste, wenn Paulus seine lieben Christen und Gemeinden ermahnt und auffordert: Nie steht das am Anfang, sondern immer erst am Ende. Wem das bisher noch nicht aufgefallen ist, dem sage ich es hier ausdrücklich, weil es kein Zufall ist: Es ist eins der auffälligsten Kennzeichen der Briefe des großen Apostels, dass am Anfang immer das Evangelium steht, die gute Nachricht von der Befreiung des Menschen durch Gott – und erst ganz am Ende spricht Paulus dann auch von den Konsequenzen, die das Christsein hat. Nicht: Haben sollte, haben könnte, haben müsste, sondern schlicht und einfach: hat. So und nicht anders wird man doch einfach leben, wenn man zu den von Gott befreiten Menschen gehört. Das alles – was immer da im Einzelnen genannt wird – ist Folge des Evangeliums, ist gesunde Frucht, ist selbstverständliche Konsequenz. So behandelt Paulus das, und wir tun gut daran, ihm darin zu folgen: Christsein *beginnt* nicht mit der Moral, sondern mit dem Evangelium. Aber einem Christsein ohne Folgen fehlt der krönende Abschluss. Darum hält Paulus sich konsequent an diese Reihenfolge, und darum ist es gut und wichtig, diese Balance immer wieder herzustellen, weder das eine noch das andere überzubetonen bzw. unterzubelichten.

Die größere Gefahr ist vielleicht die Auffassung, Christsein sei vor allem eine Anweisung zum frommen Leben. Ist es aber nicht – das Le-

ben als Christ wächst aus der guten Saat, die gesät worden ist. Schauen wir uns daraufhin die Früchte etwas genauer an; es lohnt sich, denn es sind ziemlich appetitliche Früchte, wie ich finde:

„Weist die Nachlässigen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, tragt die Schwachen, seid geduldig mit jedermann.“

Ist das nicht doch ein ziemlich dicker, hoch erhobener Zeigefinger zu Beginn? Nun ja, wie man's nimmt. Könnte es nicht auch sein, dass es dem Menschen guttut, gerade auch dem Christen, dass man ihn zurechtweist, bevor er größeres Unheil anrichtet? Als Lehrer oder im KU weiß ich, wie schwer es mir fällt, Schüler zu ermahnen oder gar zu bestrafen. Man will ja kein Spielverderber sein. Aber liegt nicht gerade darin die größere Gefahr: Den anderen *nicht* zu warnen vor Irrtümern und Fehlern, die vielleicht schlimme Konsequenzen haben? Gutgemeinte, liebevolle Ermahnung als Zeichen christlicher Verantwortung für meinen Mitchristen – es könnte sein, dass sich das am Ende auszahlt; nicht so sehr für mich, sondern für den / die, der auf diese Weise vor größeren und schlimmeren Abwegen bewahrt bleibt. Den anderen aufmerksam und liebevoll wahrzunehmen – das ist überhaupt die Überschrift über diesem ersten Vers. Hinzuschauen, nicht wegzuschauen, und dann zu sehen, was einer braucht, was eine nötig hat: Trost hat der Kleinmütige nötig – spende ich ihn oder stelle ich mich hochmütig zur Seite? Stütze hat der Schwache nötig – leihe ich ihm/ihr meinen Arm oder lebe ich doch insgeheim nach dem Motto: Jeder ist für sich selbst verantwortlich, und mir hat schließlich auch keiner geholfen? Geduld hat „jedermann“ nötig, und das ist wohl ein sehr wahres Wort: Wo wären wir, jede/r einzelne von uns, wenn nicht vom ersten Tag unseres Lebens an andere mit uns Geduld gehabt hätten – von Gott ganz zu schweigen? Und da sollten wir selbst nicht geduldiger mit anderen werden?

¹⁵Seht zu, dass keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte, sondern jagt allezeit dem Guten nach – füreinander und für jedermann.

Wenn man fragen würde, wodurch sich Christen in ihrem Handeln auszeichnen sollten, würden wahrscheinlich die meisten Menschen antworten: Nächstenliebe. Daran sollte man euch Christen erkennen. Das ist es doch, was bei euch im Mittelpunkt steht! Und ich fürchte, sie haben recht, die Beobachter. Und deswegen findet sich

dieser Vers in zahlreichen ähnlichen Formulierungen immer wieder im Neuen Testament. Wahrscheinlich, weil es eine der größten Herausforderungen ist: Böses nicht mit Bösem zu vergelten und nicht nur die eigenen Kumpel zu lieben. Das nämlich kann jeder, sagt Jesus, und deswegen traue ich euch, als meinen Nachfolgern, mehr zu: Liebt auch die, die etwas gegen euch haben; seid gütig zu denen, bei denen das auf steinernen Boden fällt. Tut Gutes, nicht, weil ihr etwas dafür bekommt, sondern einfach, weil es gut ist und angemessen, die Kette von Gewalt und Gegengewalt, die Spirale von Rache und Vergeltung zu durchbrechen. Wir wissen es ja eigentlich, nur: Danach zu leben ist keine Kleinigkeit; es bleibt eine Lebensaufgabe. Genau wie die nächste Herausforderung:

¹⁶Seid allezeit fröhlich, ¹⁷betet ohne Unterlass, ¹⁸seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch.

Kann man Freude befehlen? Kann man Fröhlichkeit anordnen? Nein, kann man nicht, behauptet der alte Adam. Entweder bin ich fröhlich oder ich bin es halt nicht, und wer mir dann über den Weg oder über die Leber läuft, hat halt Pech gehabt. Echtheit oder Authentizität nennt man das heute gern, wenn ich jedem meine aktuelle Stimmung gleich mal um die Ohren haue. Erstaunlich nur, dass es im Gesangbuch so viele schöne Lieder gibt, für die das offenbar ganz selbstverständlich ist: Sich selbst zur Freude, zum Frohsein zu ermuntern: „Freuet euch, ihr Christen alle...“ (EG 34); „Nun singet und seid froh“ (EG 35); „Nun aufwärts froh den Blick gewandt“ (EG 394) – nur ganz willkürlich herausgegriffen. Vermutlich gerade deswegen, weil es eben nicht immer von alleine kommen will: Die Freude, das Frohsein. Und deswegen greifen diese und viele andere Lieder das auf, was die Psalmen uns vormachen: „Lobe den Herrn, meine Seele“ und: „Ich *will* den Herrn loben“ – oft gegen den Augenschein und das trübe Gefühl in mir, das mir das Freuen verbieten und die Fröhlichkeit nehmen will. Wer aber schon einmal im tiefen Tal der fehlenden Heiterkeit gesessen hat, der weiß, dass eine solche Ermahnung ihre Wirkung oft nicht verfehlt und gut tut. Denn: „Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es, dass wir jeden Morgen beseufzen unser Ungemach?“ Nichts hilft es, weiß Paul Gerhardt: „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit“. Die Situation bleibt zu-

nächst, wie sie ist, aber es kann die Sonne durch die Wolkendecke brechen, wo ich beschließe oder mich auffordern lasse, das Leben nicht mit der dunkelsten Brille zu betrachten. Denn wer von der Gnade, vom Evangelium, von der Befreiung herkommt, der hat immer einen Sonnenstrahl hinter sich, auch wenn wir selbst den Schatten werfen, der unseren Ausblick verdüstert. „Freuet euch im Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“ ruft Paulus den Philippern zu (Phil. 4,4) – die haben womöglich auch schon komisch geschaut, damals, als sie das lasen, aber sie waren nicht die ersten und wir wären nicht die Letzten, die die heilsame Wirkung des Willens zur Freude gespürt haben. In und bei allem, was uns tagtäglich die Freude nehmen will. Es gibt das schöne deutsche Sprichwort, etwas auf die leichte Schulter zu nehmen. Wenn man es recht versteht, steckt da eine wohltuende Wahrheit drinnen: Man kann eine Sache eben auf zweierlei Weisen tragen: Auf der schweren und auf der leichten Schulter. Es wäre schon viel gewonnen, wenn wir beim Tragen wenigstens ab und zu die Schulter wechseln würden – und dabei das Beten nicht vergessen, das Paulus wohl nicht zufällig genau in diesem Zusammenhang erwähnt!

Weiter schlägt Paulus vor: ¹⁹*Den Geist löscht nicht aus [oder: dämpft nicht].* ²⁰*Prophetische Rede verachtet nicht.* ²¹*Priift aber alles und das Gute behaltet.*

Dieser Dreiklang rührt an unsere Flexibilität: Offenbar gab es auch in Thessaloniki schon einige, die alles am liebsten so gelassen hätten, wie sie es kannten und gewohnt waren. „Bloß nichts verändern“ – man könnte ja meinen, dass einige Kirchen diese Formulierung heimlich ins Glaubensbekenntnis eingeschmuggelt hätten. Dabei hat Gott in Christus doch die größte denkbare Revolution vollzogen: Vom Kreisen des Menschen um sich selbst hin zum befreiten Menschen, der das Leben als Geschenk aus Gottes Händen nimmt! Und da sollte in der Kirche nicht immer wieder Raum für Neues, Anderes, Ungewohntes gemacht werden, wenn es dazu dient, die Gute Nachricht frisch und beweglich zu halten? Nicht um Veränderung aus Prinzip geht es, sondern darum, dass wir an einen flexiblen, wandlungsfähigen Gott glauben, der sich auf uns Menschen einstellt und sich in Bewegung gesetzt hat: Hin zu uns Menschen. Und da sollten wir Christen nicht auch flexible, wandlungsfähige, phantasievolle, geistreiche Nachahmer Gottes sein? Solange eben diese Worte uns dabei begleiten: „*Priift alles, und das Gute*

behaltet!“. Wir müssen vor nichts Angst haben, wir müssen keine Alternative zurückweisen, sondern dürfen – in Kirche, Gemeinde, Struktur- und Gottesdienstfragen immer danach urteilen, was dem Menschen dient und der Ausbreitung der Guten Nachricht. Soviel Flexibilität traut Gott uns offenbar zu!

Und dann, wie in einem Nachgedanken, scheint Paulus sich noch einmal zu wiederholen: ²²*Meidet das Böse in jeder Gestalt.* Warum hier noch einmal? Vielleicht weil das eben doch die größte Herausforderung ist: Immer wieder in die alten Gleise zurückzufallen und dem Bösen, dem, was nicht gut ist, dem, was uns von Gott und vom Mitmenschen fern hält, zu viel Spielraum zu geben. Wir sind keine Heiligen, scheint Paulus damit zu sagen (jedenfalls nicht im landläufigen Sinne des Wortes: also besonders fromme und ehrenwerte Zeitgenossen). Nein, solche Heilige sind wir nicht, aber Menschen, die alles Gute von Gott erwarten und darum der Faszination des Bösen nicht erliegen müssen – das sind wir, und das sollen wir auch sein!

Wie aber geht das, wenn das alles nicht nur gutgemeinte Appelle bleiben sollen? Wie kann ich kleiner, schwacher, angefochtener Christ und Mensch das denn alles? Nun, ich kann es eben nicht aus eigener Kraft und ich brauche es auch gar nicht. Ich darf mich wieder und wieder zurücklehnen und fallen lassen in Gottes größere Arme:

²³*Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.* ²⁴*Treu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun.*

So kommen wir am Ende wieder zum Anfang zurück: Was wir sind und haben, müssen wir nicht aus eigener Kraft vollbringen, sondern können es wachsen lassen, wenn wir gut verwurzelt sind: In der Gnade Gottes und in seinem Frieden, um den wir immer wieder bitten und dem wir vertrauen: Nur er – dieser Frieden, der höher ist als unsere Vernunft und unsere Kräfte – nur dieser Frieden kann uns unversehrt und untadelig halten und bewahren; nur die Treue Gottes ist es, die uns hält, nicht unsere fromme Leistung oder heilige Lebensführung. Paulus macht sich da keine Illusionen; wir sollten es auch nicht tun. Die ‚großen‘, ‚frommen‘ oder ‚heiligen‘ Vorbilder, die wir mitunter bewundern, waren wohl vor allem

darin vorbildlich, dass sie immer weniger auf sich und ihre Fähigkeiten vertrauten, und statt dessen wieder und wieder bei dieser Gnade und bei diesem Frieden Zuflucht gesucht haben.

Wie nötig das ist, nicht auf die eigenen Kräfte zu setzen, das weiß Paulus sehr genau, und deswegen bittet er, der große Missionar und Evangelist, seine Geschwister eindringlich: ²⁵*Liebe Geschwister, betet auch für uns.* Keine/n gibt es, der/die das nicht nötig hätte, und je mehr einer darum weiß, desto besser.

Ob wir den nächsten Ratschlag des Paulus auch umsetzen und wieder einführen sollten: „²⁶*Grüßt einander mit dem heiligen Kuss.*“, da bin ich mir noch nicht ganz im Klaren. Immerhin ist das eine heilsame Erinnerung daran, dass der kräftige Händedruck (den ich eigentlich auch schätze) keine christliche, sondern eine germanische Erfindung ist: Schau, ich halte keine Waffe in der Hand! Christen aber müssen sich nicht bei jedem Treffen beweisen, dass sie keine Waffe mit sich führen, sondern könnten in ihren ganz alltäglichen Umgangsformen etwas davon spüren lassen, dass wir in einem tiefen Sinne Verwandte sind, eine neue Familie, die uns geschenkt worden ist, eine Verbundenheit, die sich – so angemessen und passend wie eben erforderlich – ruhig auch einmal körperlich zeigen darf. Unnötige Verklemmtheit und scheinbar respektvolle Steifheit sind jedenfalls noch nicht an sich christliche Tugenden. Im übrigen darf man natürlich gespannt sein, wie sich das in einer Nach-Corona-Zukunft alles wieder finden wird.

Schließlich erinnert uns Paulus noch einmal daran, was uns verbindet und uns hilft, gerade im ganz alltäglichen Alltag. Es ist keine Eitelkeit, wenn er die Gemeinde auffordert, seinen Brief in der Gemeinde vorlesen zu lassen. Es ist vielmehr die Gewissheit, dass wir alle davon profitieren, wenn wir unseren Glauben und unsere Erkenntnisse nicht für uns behalten, sondern miteinander

austauschen und im Gespräch bleiben. Wir alle sind zusammen und im Austausch reicher und vollständiger als jede/r für sich allein, und sei er noch so ein glänzender und selbständiger Theologe. Christen sind Menschen, die miteinander reden, weil sie überzeugt sind, dass man immer noch dazu lernen kann – so würde ich die Worte des Paulus mal übersetzen. Gerade weil er ja noch gar nicht davon ausgehen konnte, dass seine Briefe einmal „Bibel“ werden würden, sind diese Sätze so bedeutsam: Es gibt immer noch etwas, das man dazu lernen und besser verstehen kann, und deswegen: Redet miteinander, tauscht euch aus, lest die Schrift und wachst gemeinsam weiter!

Am Ende aber steht nicht eine weitere, eine letzte Ermahnung, am Ende steht wieder der Anfang. Mit der Gnade fängt alles an, und darum muss auch alles wieder zur Gnade hinführen: „²⁸*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!*“, begrüßt Paulus seine Gemeinde noch einmal und wiederholt damit seine Eingangsworte: „Gnade sei mit euch und Friede!“, hieß es da. Damit fängt alles an und darauf läuft alles zu. Nicht mit Ermahnungen beginnen wir, und nicht mit Anweisungen hören wir auf, sondern mit der Erinnerung an das, was allen notwendigen Ermahnungen und Anweisungen zuvorkommt und zugrunde liegt: Gnade und Friede.

Auf diesem Fundament kann wachsen, was sich im Alltag zu bewähren hat und ihn prägen wird, wenn wir uns nur dafür öffnen: Gnade und Friede – das sind die ersten und letzten Worte dieses Briefes. Wie wäre es, wenn wir das eine Zeitlang üben würden und mit diesen Worten aufstehen und dann auch wieder zu Bett gehen würden? Wer weiß, wie er dann aussieht und sich verändert: Unser Alltag. Ich meine, es wäre einen Versuch wert.

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“